Wo ist die Vision, der Markt und das Produkt?

Frankfurter Rundschau vom 12.5.2000 | Seite 7 | von Karl-Heinz Heinemann

Empfehlungen an die Magnifizenzen der Hochschulrektorenkonferenz:
Weg mit dem Ballast unnützen Wissens

Studium und Beruf war das Thema der Jahrestagung der Hochschulrektoren in Wiesbaden. Der Tagungsort passte zum Thema. Nicht das wilhelminisch-prunkvolle Kurhaus, in dem Bundeskanzler Gerhard Schröder am ersten Tag das schon von den Medien ausgeplauderte Hundert-Millionen-Programm zur Verbesserung des Informatik-Studiums auslobte. Aber der an eine Gesamtschule erinnernde Bau der Wiesbadener Fachhochschule, in dem es am zweiten Tag zur Sache ging.

Zum ersten Mal in ihrer Geschichte trafen sich die Vertreter der Alma Mater in einer Fachhochschule. Die ist am Thema „Beruf" allemal näher dran als es die Universitäten sind. Ja, an den Hochschulen werden junge Menschen herangebildet, die den Mut haben und die Vision, die Welt zu verändern. Doch heute schöpfen sie die nicht, wie einst, im Kapitalkurs im soziologischen Seminar, sondern in dem an der Harvard Business School. Oder zur Not auch in Oestrich Winkel. Denn dort hat Peter Rasenberger studiert.

Der 29-jährige Jungunternehmer ist einer der „spezial guests" aus der Wirtschaft, die den in der Wiesbadener Fachhochschule versammelten deutschen Magnifizenzen die Leviten lesen sollen. Dazu ist er nicht nur durch seine Bekanntschaft mit dem HRK-Präsidenten Klaus Landfried legitimiert, der ihn zum Mitglied seines „Vereins für klare Aussprache" erklärt hat, sondern weil er erfolgreicher Jungunternehmer ist. 150 Angestellte hat seine Unternehmensberatung mittlerweile. Nichts besonderes für einen Absolventen der privaten European Business-School im Rheingau: im Schnitt habe hier jeder Absolvent 110 Arbeitsplätze geschaffen. Das ist die soziale Mission, die Vision, die Peter Rasenberger verkündet: Die Universität als Schule für Entrepreneurship, als ein Zentrum der New Economy, von dem die Impulse für ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung ausgehen.

Er berichtet begeistert von den großen Universitäten in den USA, in deren Umfeld sich eine Unzahl von Firmen gegründet hat. 80 Prozent der neu geschaffene Arbeitsplätze in den USA wurden nicht von den etablierten Großen geschaffen, sondern sie entstanden in Unternehmensneugründungen, wie er eine repräsentiert. IBM? Mc-Kinsey oder Goldman und Sachs? Da geht man heute nicht mehr hin. Man macht sich selbständig, schafft selbst Werte und Arbeitsplätze. Nur, wem das nicht gelingt, der sucht noch Unterschlupf bei einer der alteingesessenen Dinosaurierfirmen.

Zum Thema Studium und Beruf hat er eine klare Botschaft für die Rektoren: Sie sollten den Erfolg ihrer Hochschulen daran messen, ob ihre Studenten etwas Neues in der Wirtschaft anstellen können. In amerikanischen Hochschulen gibt es, gelernte DDR-Bürger werden sich erinnern, „Straßen der Besten", wo die erfolgreichsten Gründer aus der Universität als Vorbilder vorgeführt werden. Ein einziger Wirtschaftslehrstuhl in Boston habe durch den Verkauf von Anteilen an Firmen, die von Studenten an seinem Lehrstuhl gegründet wurden, 200 Millionen Dollar eingenommen – nach heutigen Kursen mehr als das achtfache der 50 Millionen, die Gerhard Schröder den Rektoren aus der Bundeskasse versprochen hat und mit denen sie, auf fünf Jahre verteilt, das Informatik-Studium in Deutschland aufmöbeln sollen.

Bis dahin mag sich noch mancher Rektor an der Vision einer unternehmerischen Hochschule als dem Zentrum eines Silicon Valley erfreut haben. Fort mit dem Ballast unnützen Wissens, forderte Rasenberger dann. Alles, was sich nicht unmittelbar – unternehmerisch – umsetzen lässt ist ziemlich überflüssiger Kram. Das war dann den Rektoren doch zu viel. Hatten sie doch gerade tags zuvor mit Genugtuung sowohl vom Kanzler als auch vom Vizepräsidenten der Kultusministerkonferenz, dem sächsischen Wissenschaftsminister Hans-Joachim Meyer mit Befriedigung vernommen, dass eben nicht die Hochschulen verantwortlich sind für den Mangel an Informatikern. Die heute wehklagenden Unternehmen sollten sich vielmehr daran erinnern, dass sie vor noch nicht einmal zehn Jahren die nun gesuchten Informatiker vor die Tür gesetzt haben – und damit junge Leute wirksam davon abgehalten hatten, dieses anscheinend unnütze Studium zu beginnen.

Mehr als die Schelte von außen schmerzte die Kritik aus den eigenen Reihen, oder besser, von der Schnittstelle zwischen Hochschule und Unternehmertum. Die verkörpert der Saarbrücker Wirtschafts-Informatik-Professor und Multi-Unternehmer August-Wilhelm Scheer. Was

braucht man, um die Universität an die Börse zu bringen?, fragte er die Rektoren. Eine Story: Hat die Universität eine Vision? Wohl kaum. Einen Markt: Der Bildungsmarkt boomt, nur die Universitäten haben es noch nicht gemerkt. Ein Produkt: das gibt es, muss aber dringend modernisiert werden. Wissen vermitteln zu wollen, gar in so antiquierten Medien wie einer Vorlesung, bringt nun wahrhaftig keinen Mehrwert. Aber die Vermittlung von Schlüsselqualifikationen, „alten Werten", wie Scheer sagt, das wäre doch noch was. Diese Faktoren könnte man für den Börsengang noch irgendwie hinbekommen, doch schier unlösbar sei das Managementproblem.

Rektoren, Kanzler und Dekane – „ein Management zum Totlachen", meint Scheer. Von Ausnahmen abgesehen. Er zum Beispiel habe – neben seinen diversen Firmen mit mehr als tausend Beschäftigten, auch immer gut 200 Leute an seinem Universitätsinstitut in Lohn und Brot gehalten, dank der von ihm eingeworbenen Aufträge. Die ewigen Klagen seiner Hochschulkollegen, es sei zu wenig Geld da, sind für ihn entweder lachhaft oder faule Ausreden. Auch die Strukturen sind es nicht, die die Hochschulen am unternehmerischen Erfolg hindern, sondern es sind die fehlenden Köpfe, oder zumindest das, was in ihnen fehlt.

Unternehmerischer Erfolg macht Spaß, verkündet er den vom akademischen Glanz falsch geprägten Hochschulleitern. Von denen mag sich mancher gefragt haben, wie viele Professoren es wohl schaffen, neben zwei größeren Unternehmen noch ein zweihundertköpfiges Institut zu leiten und dabei auch noch den Lehrverpflichtungen nachzukommen. Scheer mag wohl ein erfolgreicher Unternehmer sein, aber ob er dabei mehr Spaß hat als zum Beispiel der Wiesbadener Fachhochschulrektor Clemens Klockner an seinem einzigartigen Weinbauinstitut in Geisenheim? Sein eher sauertöpfischer Auftritt lässt daran zweifeln.

Ach ja, anfangs referierten auch noch zwei Hochschulabsolventen. Sie sprachen darüber, was sie aus ihrer heutigen Berufserfahrung im Studium vermisst haben – Überblicks- und Orientierungswissen, das sie flexibel macht, auch über den Tag hinaus und einen Überblick über den Arbeitsmarkt. Ihnen nützt offenbar anderes Wissen als dem Jungunternehmer Rasenberger.

Man werde den Dialog mit Unternehmern künftig regelmäßig pflegen, aber man müsse sich doch der Differenzen bewusst bleiben, sagt HRK-Präsident Klaus Landfried hinterher. Und man wird an die Personengruppen denken, die man auf den Podien vermisst hat: die Frauen und die Gewerkschafter.